

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **129 (1961)**

Heft 35

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 31. AUGUST 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 35

Ein Zahlenbild der Weltkonfessionen in kritischer Wertung

I. Ein beachtenswerter Versuch

Beinahe alle Weltstatistiken sind lückenhaft und nur von relativer Zuverlässigkeit, aber wohl keine ist so unbefriedigend wie die Weltkonfessionsstatistik. Es war daher ein etwas kühnes Unternehmen, als Pater Heinrich Emmerich, SVD, in Rom, sich an die Aufstellung einer Weltkonfessionsstatistik heranwagte. Der Verfasser hat mehrere Semester Statistik an der Universität Freiburg gehört und im Statistischen Seminar mitgearbeitet. Er weiß also um die Schwierigkeiten einer solchen Zusammenstellung, die auch in praktischer Hinsicht von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Pater H. Emmerich gab sich gewiß viel Mühe, und es ist wertvoll, daß ein solcher Versuch überhaupt unternommen wurde.

So manchen früheren Versuchen gegenüber ist eine ernsthaftere und realistischere Ausgangsbasis gewonnen. Mit jenen Phantasiezahlen, die von Konfessionsstatistik zu Konfessionsstatistik getreulich weitergeschleppt wurden, hat Pater Emmerich glücklicherweise endlich einmal aufgeräumt. Wenn er die orthodoxen Christen der Sowjetunion mit 30 Millionen veranschlagt, statt der üblichen 150 Millionen, so kommt er entschieden der Wirklichkeit näher. Man darf sich keinen Träumereien hingeben: Erziehung und Schule, Partei und Parteidoktrin haben aus der gewaltigen Mehrheit der russischen Bevölkerung Atheisten gemacht. Die überwiegende Mehrheit der seit 1925 geborenen Russen blieb ohne Taufe. Wie man unter solchen Umständen noch wagte, von orthodoxen Christen zu reden, ist unerklärlich. Pater Emmerich zieht die richtige Folgerung daraus. Für das gewaltige Sowjetreich stellt sich gar nicht mehr die Frage einer Wiedervereinigung, sondern diejenige einer Neubekehrung. Keineswegs als Kritik, sondern als bloße statistische Ergänzung, seien nun einige kurze Ausführungen über die Konfessionsstatistik überhaupt angebracht. Sie entnimmt ihre Angaben drei *grundverschiedenen* Quellen:

1. Der amtlichen Volkszählung mit der Frage nach der konfessionellen Zugehörigkeit. Der schweizerische Erhebungsbogen enthält eine solche Frage, und sie wird fast durchweg von allen beantwortet. Die offiziell veröffentlichten Zahlen der Protestanten, Katholiken, Israeliten, Angehörigen anderer Bekenntnisse oder der Konfessionslosen sind daher erschöpfend, sicher, eindeutig, wenn auch nur rein formal. Dagegen in Holland, Deutschland, Österreich usw. Dagegen haben viele andere Länder in ihren Erhebungsbogen für die Volkszählung keine derartige Frage nach der Konfession aufgenommen (z. B. Großbritannien), oder es werden alle christlichen Bekenntnisse in einer Frage zusammengefaßt (z. B. Indien). Die Angaben für diese Ländergruppe müssen daher anderen Quellen entnommen werden.

2. Die einzelnen Konfessionsgemeinschaften veranstalten selbst statistische Erhebungen. Diese sind von *sehr* unterschiedlichem Wert, zum Teil fast allzu gewissenhaft, zum Teil schlechthinige Phantasieprodukte. Die verschiedenen Kirchensprengel der Welt übermitteln nach Rom Zahlenangaben, die teils von der Propaganda Fide gesichtet, kritisch gewertet, geordnet und veröffentlicht werden, teils von anderen Dikasterien für den *Annuario Pontificio* zur Verfügung gestellt werden. Es ist ungemein zu bedauern, daß die katholische Kirche noch kein statistisches Zentralamt geschaffen hat, welches das wertvolle eingehende Material einheitlich ordnet und verarbeitet. Im großen und ganzen bleiben die Angaben der Bischöfe, Apostolischen Vikare und Präfekten eher hinter der Wirklichkeit zurück. Ein Vergleich mit der amtlichen Statistik zeigt das immer wieder. Mögen sich vereinzelt auch Phantasiezahlen da und dort einschleichen, so sind das doch nur seltene Zufälligkeiten, und die Gesamtmasse als solche ist absolut seriös, von Wahrheitsliebe und Genauigkeit und Verantwortungsbewußtsein getragen. Das ist bei sehr vielen anderen Bekenntnissen nicht der Fall, wofür sie aber selbst kaum verantwortlich

sind. Wie unendlich schwierig ist z. B. für die Protestanten die Konfessionsstatistik in einem Land, das Dutzende, ja sogar Hunderte von Sekten aufweist! Und der Kontakt des Pastors mit seiner Herde ist doch gewiß ein viel weniger enger als derjenige eines Pfarrers mit seinen Pfarrkindern. Aus diesem Grund lassen sich Doppelzählungen kaum vermeiden. Wo Pfarreisteuern bestehen, sind gewisse Anhaltspunkte vorhanden, falls die bürgerliche Behörde diese einzieht. Alles in allem muß man sich bewußt sein, daß die protestantischen Konfessionsziffern, auch rein äußerlich, nicht mit der gleichen Sicherheit und Vollständigkeit erfaßt werden können wie die katholischen.

3. Die bloßen Schätzungen: sie bilden das Rückgrat der Konfessionsstatistik der außerchristlichen Bekenntnisse: bei den Mohammedanern ist die oft absolut willkürliche Einschätzung die beinahe ausschließliche Ermittlungsform. Und wie unglaublich unzuverlässig diese Zahlen sind, davon macht man sich kaum eine Vorstellung. Übrigens wer ist Mohammedaner? Ganz abgesehen von den verschiedenen Richtungen, verbergen sich unter dieser Kategorie eine Unmasse von schlechthin Ungläubigen und

AUS DEM INHALT

*Ein Zahlenbild der Weltkonfessionen
in kritischer Wertung*

*Zwei Reden des Photius in
gefahrvoller Stunde*

Die öffentliche Meinung

Aus dem nordischen Protestantismus

«Überholter» Thomismus?

*Ein Handbuch des evangelischen
Gottesdienstes*

Ein Bauer predigt den Geistlichen

Der neue Bischof von Berlin

Berichte und Hinweise

Cursum consummavit

Neue Bücher

von Anhängern aller möglichen Kulte. Bloße Schätzungen liegen auch für die christlichen Bekenntnisse in kommunistischen Ländern vor. Desgleichen bezüglich der Heiden oder Animisten und der verschiedenen asiatischen Religionen.

Somit ergibt sich, daß Pater Emmerich, SVD, einem richtigen Chaos gegenüberstand. Neben den klaren, wohlgeprüften Statistiken der Propaganda, die er einfach übernehmen konnte, neben den einwandfreien Resultaten der Volkszählungen, lag eine Unsumme statistischen Zahlenmaterials vor, das den Namen «statistisch» oft gar nicht mehr verdient. Hier eine kritische Sichtung vorzunehmen, ist eine ungemein undankbare Aufgabe. Selbst durch Fehler anderer können wir lernen, und es darf nie vergessen werden, daß wir oft gezwungen sind, uns mit höchst Unvollkommenem abzufinden, um überhaupt etwas zu haben.

II. Die Zahl der Katholiken auf der Welt

Unter allen Konfessionszahlen dürfte diejenige der Katholiken noch die relativ brauchbarste und der Wirklichkeit am nächsten kommende sein. Aber wir müssen offen gestehen, daß auch sie *unbefriedigend* ist.

Pater Emmerich kommt zum Ergebnis, daß es auf der Welt 542 Millionen Katholiken gab. Diese Zahl hat den einen Vorteil, gegenüber den bisher häufig angeführten von 450 Millionen oder 484 Millionen oder 502 Millionen der Wirklichkeit näherzukommen.

Aus folgenden Gründen ist sie mangelhaft:

1. Eine statistische Zahl gilt immer für *einen bestimmten Zeitpunkt*: die Propagandagebiete stellen ihre Zahlen für den Stichtag: 30. Juni 1959 auf, die der Konsistorialkongregation und der Staatssekretarie unterstellten Gebiete (wie das Padroado) für den 31. Dezember, die der Kongregation für die Ostkirche angehörigen Gebiete begeben besonderen Schwierigkeiten, sowohl bezüglich des Zeitpunktes wie der Zahlenangaben überhaupt. Gewiß mögen die Differenzen nicht sehr groß sein, aber sie sind doch vorhanden und trüben das statistische Bild.

2. Für internen Gebrauch ist die Lostrennung der Taufschüler von den Getauften unbedingt zu rechtfertigen, für den äußeren Vergleich gibt sie ein falsches Bild, weil die protestantischen Bekenntnisse die Taufschüler, ja sogar die bloßen Sympathisierenden in den Gesamtbestand einbeziehen. Die Propagandazahlen sind ohnehin eher zu niedrig, weil sie auf Erhebungen fundieren, die eher geeignet sind, die erfaßten und betreuten als die überhaupt vorhandenen Katholiken widerzuspiegeln. Jeder Missionar ist verpflichtet, dem Bischof zahlenmäßige Meldung über den Stand vom 30. Juni zu erstatten. Er stützt

sich dabei entweder auf seine «Kartothek», und wo diese fehlt, auf das Taufbuch und die übrigen vorgeschriebenen kirchlichen Verwaltungsdokumente. In Einzelfällen wird sogar nur die Zahl der irgendwie praktizierenden Katholiken angegeben.

3. Wie steht es in jenen Ländern, die auf nichtoffizielle Konfessionsstatistiken angewiesen sind? Da muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen. Die USA-Konfessionsstatistik gilt als relativ zuverlässig, möge sie auch nichtamtlich sein, denn sie wird von Fachleuten mit reicher Erfahrung zusammengestellt. Die Ziffern sind eher zu niedrig als zu hoch. Durch Vergleiche mit früheren Angaben und durch Berechnung von Beziehungszahlen, durch Gegenüberstellung von verschiedenen Teilen kann man sich ein ziemlich gutes Bild vom Wert dieser Konfessionsstatistiken machen, so daß die Fehlergrenze im Rahmen des praktisch Tragbaren liegt. Anders verhält es sich in Lateinamerika. Teilweise wird man auf Volkszählungen zurückgreifen, teilweise auf die im Annuario Pontificio veröffentlichten Diözesangaben, teilweise auf früher ermittelte Beziehungszahlen. Auf jeden Fall ist es nötig, hier ziemlich kritisch zu Werk zu gehen. Man darf nicht die neuesten Bevölkerungs«zahlen» mit veralterten oder nur bruchstückartigen Katholikenzahlen zusammenbringen.

4. Nach Pater Emmerich entfällt die größte Katholikenmasse auf Amerika. Die von ihm genannte Zahl von 235 dürfte für 1960 eher zu niedrig als zu hoch sein. Europa schließt sich in seiner Statistik eng an: 231 Millionen. Einige Ziffern dürften zu niedrig sein. Pater Emmerich setzt für die Niederlande 4,58 Millionen Katholiken ein, während die amtliche Feststellung auf Grund der Volkszählung für den von ihm selbst genannten Zeitpunkt 4,85 Millionen

ergab. Ebenso hat er die Protestanten um 0,2 Millionen zu hoch angesetzt. Gleicherweise liegen die Katholikenzahlen vieler Länder leicht zu niedrig. Alles in allem dürfte eine Korrektur um etwa 4—5 Millionen erforderlich sein. Die Ziffern für Afrika und für Asien sind zu niedrig, weil die Katechumenen nicht eingerechnet sind, was bei einem Vergleich unter den Konfessionen geschehen muß. Aber der Fehler ist nicht groß. Alles in allem wird man wohl mit 555 bis 560 Millionen Katholiken für das Jahr 1960 rechnen dürfen. 60—65 Millionen befinden sich unter kommunistischer Gewaltherrschaft, so daß noch 490 bis 495 Millionen Katholiken für die freie Welt verbleiben.

5. Bisher galten die Katholiken als die größte Glaubensgemeinschaft der Welt überhaupt. Das ist auch heute noch unstrittig der Fall. *Aber es ist recht wahrscheinlich, daß das größte Kollektiv innerhalb der Menschheit von den «Gottlosen» dargestellt wird. Ihre Zahl ist in diesem Jahrhundert ungeheuer gewachsen. Diese beunruhigende Erscheinung findet viel zu geringe Beachtung.* Die moderne technische Kultur hat bei der Mehrzahl der Heiden, insbesondere in Asien, jeglichen Glauben zerstört. In Japan unternommene Meinungsforschungen ergaben diesbezüglich ein wahrhaft erschütterndes Bild: 90 bis 95 Prozent der Bevölkerung glaubt entweder nicht an einen Gott oder Götter oder will sich wenigstens nicht um irgendeine Religion kümmern. Auch in sehr vielen andern, nichtkommunistischen Staaten Asiens schreitet die absolute religiöse Gleichgültigkeit mit Riesenschritten voran. Damit erhält der Missionssauftrag der Kirche eine wesentlich andere Gestalt: es handelt sich nicht mehr um ein Fortschreiten vom Irrglauben zum wahren Glauben, sondern um

Zwei Reden des Photius in gefährvoller Stunde

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts litt das christliche Abendland unter den Auswirkungen der zweiten germanischen Völkerwanderung. Sie erfolgte von Norden her, aus dem skandinavischen Raum, und zwar hauptsächlich zur See. Die schwedischen Ostnormannen wandten sich nach Südosten gegen die slawischen Völker. Die dänisch-norwegischen Westnormannen, die sogenannten Wikinger, brandschatzten das eigentliche Europa. Im Jahre 845 wurde Hamburg zerstört und Paris geplündert. Das war nur ein Vorspiel. Der eigentliche Kampf dauerte 50 Jahre lang. In dieser Zeit wurden alle Gebiete von der Elbe bis zur Garonne schwer heimgesucht. Köln, Trier, Metz, sogar die Kaiserpfalz und das Grab Karls des Großen zu Aachen wurden geplündert. Viele Christen wurden erschlagen oder in die Gefangenschaft geführt. Der Chronist von St. Vaast bemerkt: «Es gibt keine Straße noch irgendeinen Ort, wo der Boden nicht mit Leichen von Geistlichen und Laien, Frauen und Kindern bedeckt ist. Wir leben in Sorge und Angst, es geht um die Vernichtung des Christentums im Abendland.» In den

Jahren 859/60 stieß eine Wikingerflotte sogar ins Mittelmeer vor und plünderte die Provence bis Valence. Man wollte sogar Rom erobern! — Eine andere Gefahr waren die Sarazenen. Um 842 eroberten die Araber Sizilien. Eine Raubflotte zog die Rhone hinauf bis Arles. Eine andere sarazenische Flotte von 75 Schiffen erschien sogar in der Tibermündung und plünderte zum größten Entsetzen der Christenheit die Grabeskirchen der Apostelfürsten Petrus und Paulus in Rom. Auf der Heimfahrt geriet aber die Räuberflotte in einen heftigen Sturm und landete auf dem Meeresgrund.

Europa war somit von Norden, Westen und Süden her völlig eingekreist, und zwar durch Normannen und Sarazenen. Aber noch immer war Konstantinopel, das alte Byzanz, «das Bollwerk Europas». Sieben Jahrhunderte lang hat es den arabischen Ansturm aufgehalten und Europa mehr als einmal vor dem Zugriff Asiens gerettet, so in den Jahren 626, 677 und 717. Jedesmal wurde die Rettung der Stadt der fürbittenden Macht der Muttergottes zugeschrieben.

Der 18. Juni 860 wurde zu einem Datum von weltgeschichtlicher Bedeutung. Erstmals erschienen Russen, vermischt mit schwedischen Wikingern, unter der Führung der beiden

einen Aufruf zum Glauben überhaupt. Das Heidentum wurde vom modernen Atheismus wohl am stärksten angeschlagen, aber auch der Islam wird, allen Belebungsversuchen zum Trotz, auf eine folgenschwere Weise unterwühlt. Eine Gallup-Befragung der Studierenden von Istanbul ergab, daß die gewaltige Mehrheit nicht mehr an Allah glaubt, sondern im Islam nur noch eine *nationale* Bewegung der Behauptung und Machtausbreitung der arabischen Welt sieht. Auch die christlichen Bekenntnisse wurden schwer angeschlagen: am stärksten die orthodoxe Kirche, dann der Protestantismus, dann auch die katholische Gemeinschaft. So erklären sich in Frankreich von 45 Millionen Bewohner bereits 6,2 Millionen als konfessionslos! Millionen und Millionen sind nicht einmal mehr getauft.

6. Die Statistik bezieht sich ausschließlich auf die äußere und formelle Konfessionszugehörigkeit. Es kann daher sein, daß ein Staat mit viel weniger Katholiken doch viel mehr Praktizierende aufweist als ein anderer mit einer weit größeren Katholikenzahl. In manchen Fällen ist aber die rein formelle Zugehörigkeit zu einer Konfessionsgemeinschaft doch von einer gewissen Bedeutung, insbesondere in einer Demokratie. Mitunter gibt eine brauchbare und zuverlässige Statistik ein erfolgreiches Werkzeug zur Verteidigung von Minderheitsrechten an die Hand. *Der Diasporakatholizismus gewinnt auch auf weltweiter Ebene an Bedeutung*: das ist einerseits eine Folge der großen Wanderungsströme der Gegenwart, andererseits des Vordringens des Christentums in bisher heidnischen Ländern. Der Schutz bedeutender konfessioneller Minoritäten ist noch in keiner Weise gesichert und hinreichend ausgebaut. Die diesbezüglich garantierten Menschenrechte stehen noch immer bloß auf

dem Papier. Die UNO wird noch eine weitgehende Entwicklung durchmachen müssen, bis sie endlich die so zahlreichen Verfolgungen konfessioneller Minderheiten abstellt. Wer möchte leugnen, daß solche in allen kommunistischen und sehr vielen sozialistischen und neutralistischen Staaten vorliegen (Ceylon, Sudan, Kongo-Leopoldville, Guinea, Kuba, Haiti, British-Guyana, Mali, Ägypten, Syrien und Irak)? In einigen Ländern machen die Katholiken bereits sehr ansehnliche Minoritäten aus, in andern sogar schon die Mehrheit, in manchen nur eine sehr bescheidene Minderheit. Die formale Konfessionsstatistik ist auch bedeutungsvoll bei der Festlegung des Mitspracherechtes und der Verteilung staatlicher Beihilfen an kulturelle, erzieherische, karitative Institutionen.

7. Bei der Ermittlung der Katholikenzahl sind zwei Gesichtspunkte deutlich zu trennen: auf der einen Seite steht die möglichst genaue, zuverlässige Ermittlung, und hierbei wird man vorziehen, jede Übertreibung peinlichst zu vermeiden und lieber zu niedrige als zu hohe Zahlen anzugeben; ganz anders verhält es sich dort, wo man Vergleiche anstellen muß. Da heißt es in erster Linie *die Vergleichbarkeit wahren*. Wenn andere Konfessionen offenkundig übertreiben, kann man um der Vergleichswahrheit wegen gezwungen sein, ähnlich vorzugehen. Dann ergibt sich aber das Dilemma der verschiedenartigen Zahlen. Nehmen wir zur Illustration den Fall Ghana: es gab dort am 30. Juni 1959 562 912 Katholiken + 93 805 Katechumenen. Die Protestanten nannten eine Zahl von 696 000 Anhängern. Diese bestehen aus Getauften, aus Taufschülern, aus Eingeschriebenen. Durch die umfassendere Begriffsumschreibung weitet sich von selbst die Zahl der Konfessionszugehörigen aus. Vergleicht man

nun die Katholiken (= Getaufte) mit Reformierten (= Summe aller dreier Gruppen, abgesehen von den Doppelzählungen durch Zugehörigkeit zu verschiedenen protestantischen Richtungen), so hört jede Vergleichbarkeit auf. Ein genauer Kenner der ghanesischen Verhältnisse gab folgendes Urteil ab: Bei gleichem Verfahren, wie es bei den Protestanten üblich ist, hätten die Katholiken bestimmt mehr als 1 Million Konfessionsangehörige in der Republik Ghana. Es hat das nichts mit der «zweifachen Wahrheit» des philosophischen Relativismus zu tun, sondern es handelt sich um zwei verschiedene Dinge: das einmal werden die wirklichen Glieder der Kirche erfaßt, das zweitemal zusätzlich noch mögliche und werdende Glieder. Verschiedenen Begriffsinhalten entsprechen verschiedene Zahlen, was ganz natürlich ist.

III. Würdigung des Versuches von Pater Heinrich Emmerich, SVD

Er erscheint beinahe als ein anregender Entwurf, eine erste Übersichtsskizze, die umfassender Ergänzung und gründlicher Neubearbeitung bedarf, um schließlich zur bestmöglichen Darbietung einer Statistik des Weltkatholizismus durchzustößen, wobei wir uns klar bewußt bleiben müssen, daß eine *wirklich allseits befriedigende Statistik unmöglich ist*. Fast wäre man versucht zu sagen, daß als Ziel gelten müsse, eine Statistik mit dem geringsten Grad der Unvollkommenheit zu erarbeiten. Der erste Schritt in dieser Richtung wird die genaue Zeitpunktangabe sein: jede wahre Statistik gilt immer nur für einen bestimmten Stichtag, möge das nun der 30. Juni eines bestimmten Jahres oder der 31. Dezember oder der 1. Dezember oder

Schweden Askold und Dir, vor Konstantinopel, mit ungefähr 200 Schiffen. Der Kaiser des Ostens, Michael III. (842—867), befand sich auf einem Feldzug in Kleinasien. Die byzantinische Flotte war nicht einsatzbereit. Diesen Umstand haben die Feinde ausgenutzt. Sie plünderten die Vororte und bereiteten sich zum Hauptangriff auf Konstantinopel vor. Das Volk der Stadt zitterte vor Angst und Bangen. Nur einer verlor den Mut nicht: der Erzbischof, Patriarch Photius. So sehr wir seinen späteren Kampf gegen Rom bedauern, müssen wir doch anerkennen, daß er in dieser Stunde größter Not und Gefahr der richtige Führer war, «eine einzigartige Erscheinung in der byzantinischen Kirchen- und Literaturgeschichte. In seiner Eigenschaft als Kirchenfürst, Gelehrter und Theologe ist er nicht nur der bedeutendste Name des 9. Jahrhunderts, er nimmt auch in der Geschichte von Byzanz eine Stelle ein, die nach ihm keinem Byzantiner mehr beschieden war und ihn den weltgeschichtlichen Größen zugesellt.»

In dieser Notzeit hielt Patriarch Photius am 23. Juni 860 eine aufrüttelnde Bußpredigt an das Volk, mit einer Sprachgewalt und hinreißendem Pathos, wie wir ähnliches selten finden. Nach dem Abzug der Russen, anfangs Juli 860, hielt er eine zweite Rede zum Danke

für die Errettung durch Gottes Hilfe und die Fürbitte Mariens, der Patronin Konstantinopels. Beide Reden sind die beste Geschichtsquelle über den Ansturm der Russen und Wikingers.

Photius nahm kein Blatt vor den Mund. Er sagte offen, was zu sagen war. Ursache der Heimsuchung sei die Sünde. Sie muß vor Gott groß sein, denn die Russen haben furchtbares Unheil angerichtet. «Unsere Sünden haben uns gezüchtigt: Wir müssen uns bekehren. — Innere Umkehr ist notwendig. Schon längst hätten wir uns bekehren sollen. Schon längst hätten wir gute Werke tun müssen... Meine Drohreden sind allzuoft unter die Dornen gefallen. — Bereit ihr jetzt? Eure Reue muß aber echt sein! Beten wir zur Muttergottes: Rette deine Stadt!»

Die Rede wirkte. Das Volk betete wie nie zuvor. Und das Wunder geschah: auf einmal waren die Russen verschwunden. Man weiß nicht recht, aus welchen Gründen sie abzogen. Ein Chronist sagt: «Dank dem wunderbaren Eingreifen der Mutter Gottes.» In seiner Dankesrede warnte Photius das Volk nochmals vor der Sünde. Vergesst nie die erlebten Greueltaten der Russen. Bleibet Gott in Zukunft treu, ebenso der himmlischen Mutter! Euer Dank sei ein tugendhaftes Leben.

Dürftige Auszüge aus beiden Reden des Patriarchen Photius wirken schwach. Man sollte beide Reden ganz lesen. Glücklicherweise können wir das, denn der bekannte Eichstätter Mariologe, Professor Dr. Rudolf Graber, hat die beiden klassischen Reden aus dem Griechischen in die deutsche Sprache übersetzt und sie vor Jahresfrist in Buchform herausgegeben*. Wie er selber gesteht, war die Übersetzung keine leichte Sache. Er wählte den Mittelweg zwischen wörtlicher Übersetzung und sinngemäßer Übertragung. Diese ist nun gut gelungen und sehr lesbar. Dafür können wir Professor Graber nur dankbar sein. Er zeigt uns durch seine Publikation den vielumstrittenen Patriarchen Photius von einer uns unbekanntem Seite.

Was in Konstantinopel vor mehr als 1100 Jahren geschah, zwingt uns zu einem Vergleich mit der Gegenwart. Die Bedrohung durch die Russen hat nicht aufgehört. Werden die Menschen heute auch tun, wozu Photius geraten hat? O. A.

* Graber Rudolf, *Längst hätten wir uns bekehren müssen*. Die Reden des Photius beim Russenangriff auf Konstantinopel 860. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch, 1960, 67 S.

der 31. März sein. Hinter jeder Zahl muß dieser Stichtag stehen. Erst diese Angabe gestattet es, die Vergleichbarkeit zu beurteilen und eine positive Zahlenkritik zu üben.

Ebenso wichtig ist die *möglichst präzise Quellenangabe* für jede wiedergegebene Katholikenzahl: wobei amtliche und nicht-amtliche Quellen deutlich zu trennen sind. Es gibt selbst bei einer amtlichen Statistik mancherlei Zahlen: nach einer Volkszählung werden oftmals zuerst provisorische Zahlen veröffentlicht und erst später die endgültigen. So gering die Unterschiede auch sein mögen, so sind sie doch zu beachten, um dem Gegner jeden Einwand der Ungenauigkeit zu nehmen. Auch ist es sehr bedeutungsvoll, wo immer nur möglich, aus primären Quellen zu schöpfen und auf Gleichheit der Quellen zu achten. Es ist nicht zulässig, daß man sich für die Katholikenzahl eines Landes auf eine Zeitungsnotiz stützt, und für diejenige eines anderen Landes auf die amtliche Veröffentlichung des Volkszählungsergebnisses. Die Quellen müssen also mit offiziellem Titel, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort, Seitenzahl genau belegt werden, wobei es vielleicht gut wäre, sich in der ersten Stufe der Fortführung der Arbeit auf die Katholikenzahl zu beschränken. Wo nur Schätzungen vorliegen, mag es sich um berechnete oder um einfache handeln, können die Zahlen unmöglich ohne etwas eingehendere kritische Betrachtung übernommen und wiedergegeben werden. *Jede Schätzungszahl bedarf irgendwie der Rechtfertigung, soll sie nicht als willkürlich erscheinen.* Es braucht keine umfangreiche und lange hingezogene Rechtfertigung, wohl aber eine gut überlegte und auf konkrete Tatsachen aufgebaute.

Ehe man den recht schlüpfrigen Weg der Vergleiche betritt, ist es vorteilhaft, eine *interne Analyse* der gewonnenen Katholikenzahl vorzunehmen. Pater Emmerich hat es nicht völlig unterlassen. Da die Grundlage noch zu wenig gesichert war, verdient Anerkennung, daß er nicht weiter ging. Sobald aber einmal eine wissenschaftlich befriedigende Grundlage gewonnen ist, dürfte eine fruchtbare Zergliederung in geographischer, nationaler, sprachlicher, kultureller Hinsicht einsetzen. Es wird sich immer wieder ergeben, daß zwar in weltpolitischer Hinsicht der Katholizismus eine ausgesprochene Minderheitsstellung einnimmt und daher nicht für die großen Katastrophen verantwortlich gemacht werden kann, daß er aber doch einen ansehnlichen, positiven Einfluß ausübt und eine Rolle spielt, die wir selbst eindeutig unterschätzen. Die Gottlosen von heute sind die undankbaren Kinder und Enkel der Gottgläubigen von gestern.

Bei dem beliebten Vergleich von Katholikenzahl und Volkszahl, kann kaum allzu sehr hervorgehoben werden, *wie sehr die Bevölkerungszahlen selbst von unterschiedlichem Wert sind.* Neben absolut zuverlässigen,

in den christlichen Kulturstaaten gewonnenen, stehen recht fragwürdige kulturell und vor allem ethisch weniger entwickelter Völker. Daß China heute 650—700 Millionen Bewohner haben soll, ist nicht gerade leicht zu glauben. Auch hinter die Volkszahlen mehrerer afrikanischer Staaten wird man ein großes Fragezeichen setzen müssen. Aus diesem Grunde ist es doch allzu gefährlich, die Bevölkerungszahlen mehr oder minder kritiklos aus einer UNO-Statistik zu übernehmen, wo sie aneinander gereiht sind, als wären sie qualitativ einander ebenbürtig. Wenn nicht alles täuscht, wird der qualitative Unterschied sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten sogar noch verschärfen.

Mögen die Zahlen Pater Emmerichs auch noch Korrekturen erfahren, da und dort sogar bedeutendere, so bieten sie doch schon gewisse Anhaltspunkte, und sie rufen geradezu nach Weiterverfolgung der ge-

stellten Aufgabe, nach Verbesserung und Sicherstellung. Das ist bereits sehr viel.

Mag auch die Gottlosigkeit das größte Kollektiv überhaupt darstellen, so nimmt doch der Katholizismus unter allen Weltreligionen den ersten Platz ein. Das Christentum scheint berufen zu sein, zum Sammelpunkt aller jener zu werden, die an Gott und Übernatur glauben. Zwar macht der Islam äußerlich viel raschere Fortschritte, aber alle Anpassungsversuche an die moderne Welt, alle Regenerationsbemühungen münden schließlich in das Gegenteil von dem aus, was erstrebt worden ist. Das Christentum muß nicht nur mehr Selbstvertrauen gewinnen, als treuer Spiegel eines echten Gottvertrauens und endgültige Überwindung des allzu verbreiteten Minderwertigkeitskomplexes, es muß auch noch zu stärkerer Aktivität und machtvollerem Expansionswillen erwachen und erwachsen. *Edgar Schorer*

Die öffentliche Meinung

Die allgemeine Gebetsmeinung für September greift ein im Zeitalter der Massenverbreitungsmittel sehr aktuelles Phänomen auf: die öffentliche Meinung. Wir Christen und Katholiken sollen uns der Weltverantwortung bewußt werden. Da stellen sich die Fragen: Was ist die öffentliche Meinung? Wie wird sie geformt? Nach welchen Normen soll sie geformt werden?

I. Wesen

Vorerst eine kurze Definition. Die öffentliche Meinung ist jene Verhaltensweise über eine Sache, eine Person, ein Ereignis, die von der Mehrheit unserer nähern und weitem Umwelt tatsächlich oder vermeintlich übernommen wird.

Schon immer hat es eine öffentliche Meinung gegeben. Doch ist sie in früheren Jahrhunderten nie so allgegenwärtig gewesen wie im Zeitalter eines auf vollen Touren laufenden und mit den neuesten technischen Mitteln arbeitenden Nachrichtendienstes. Zwei Eigenschaften sind ihr eigentümlich, die auch schon von innen her Gefährdung bedeuten: *Anonymität.* Sie ist überall anwesend, und doch kann man sie nicht fassen. Sie wirkt allorts und bleibt in ihrem Wesen doch verborgen. Wer sein Urteil der öffentlichen Meinung unterwirft, glaubt nicht, daß er einer bestimmten Autorität sich beugt, sondern er ist der Meinung, er sei selber «draufgekommen», und wenn sein Urteil mit dem von «jedermann» übereinstimmt, so ist er überzeugt, daß nicht er das Urteil der Menge übernommen, sondern daß die Masse mit seinem Urteil übereinstimmt. Dabei ist es oft so, daß es sich tatsächlich um eine Flucht vor dem eigenen Urteil handelt. Der moderne Mensch *will* sich oft gar nicht auf sein eigenes Urteil verlassen, sondern *sucht* geradezu die öffentliche Meinung. Im Grunde genommen geht es hier um die Entpersönlichung des Menschen. Ohne sich persönlich Rechenschaft zu geben, ohne aus ganz eigener Verantwortung heraus zu handeln, macht man einfach mit.

II. Formung

Die *Mittel* ihrer Formung. Nie gab es für die Formung der öffentlichen Meinung so reiche Möglichkeiten wie gerade heute, im Zeitalter der Technik. Durch Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, durch Rundfunk und Fernsehen, durch Illustrierte und Filmstreifen, durch Theater und Kabarett, durch Massenveranstaltungen und Flüsterpropaganda gelingt es leicht, eine öffentliche Meinung zu bilden. Was für eine verheerende Macht solche Mittel der Menschenbeeinflussung ausüben können, dafür gibt es Woche für Woche Beispiele im kleinen Kreis der Gemeinde und im großen der internationalen Ereignisse.

Da setzt nun die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters ein. Er zeigt die *Normen* auf, nach denen wir die öffentliche Meinung beeinflussen und formen sollen. Leider sind die Normen der Bildung der öffentlichen Meinung oft recht fragwürdige und unsaubere: ihre Quellen sind Geltungssucht, Geldsucht, teuflische Gottlosigkeit, Menschenhaß.

Wir Katholiken und Christen sollen uns mit diesen unsauberen Praktiken nicht einfach abfinden. Wir sollen vielmehr als Norm

in der Formung der öffentlichen Meinung das natürliche Sittengesetz und die Lehre der Kirche nehmen. Schon immer hat die Kirche das Naturgesetz betont. Wir dürfen heute, da die Welt mehr und mehr eins wird und alle Menschen guten Willens, auch wenn sie nicht unseres Glaubens sind, nicht nur die höchsten Maßstäbe, wie sie im Gesetz Christi enthalten sind, anwenden, sondern auf die allgemeine menschliche Grundlage des natürlichen Sittengesetzes zurückgreifen. Nur so können wir uns mit allen Menschen zusammenfinden. Dazu muß jedoch die Lehre der Kirche, das Gesetz Christi, kommen. Wir sollen die Menschen, die öffentliche Meinung, zur Erfüllung im Gesetz Christi führen. Freilich braucht es viel Einfühlungsvermögen und großen Takt, um den Menschen die Wahrheit nicht aufzudrängen. Mehr: Wir haben die Pflicht, mit ganz anderem Einsatz als bisher diese Normen zur Anwendung zu bringen.

III. Vorbilder

Greifen wir einige Beispiele kluger, zäher Formung der öffentlichen Meinung aus der neuesten Zeit im innerkirchlichen Bereich heraus.

Pius XI. hat vor allem durch seine Welt-rundschreiben die öffentliche Meinung zu beeinflussen gesucht. Sein Rundschreiben «Mit brennender Sorge» z. B. hat nicht nur den Katholiken Deutschlands das wahre Gesicht des Nationalsozialismus, dessen gottlose Ziele, heuchlerische Redensart und unmenschliche Methoden klar aufgezeigt. Auch den Führern der damaligen Weltmächte hat er die Augen vor dieser Weltgefahr geöffnet.

Pius XII. war geradezu Meister in der Formung der öffentlichen Meinung. «Unermüdlich rief der Papst, besonders in seinen berühmten Weihnachtsansprachen, die anfangs

kaum beachtet wurden — in der Zeit eines von Rassenwahn und Staatsvergötzung heraufbeschorenen totalen Krieges — den Völkern und Staatsmännern die Normen eines gerechten Friedens und einer Völkerordnung ins Gewissen, die auf der Achtung der Menschenwürde beruht. So trug er wesentlich dazu bei, daß sich nach dem Kriege wenigstens in einem Teil der Menschheit das Bewußtsein eines internationalen Rechtes festigte und dieses institutionelle Form erhielt» (Herderkorrespondenz, August 1961).

Johannes XXII. hat in den drei Jahren seines Pontifikates es verstanden, durch sein stetiges Bemühen eine Wandlung in den Beziehungen der getrennten Christen zu schaffen, und zwar in einem Grade, die noch wenige Jahre vorher gewagt und aussichtslos erscheinen mußte. Das Interesse, vor allem auch der Getrennten für das kommende Konzil ist so groß, daß oft das Fernziel das Nahziel überdeckt und in den Hintergrund treten läßt. Denn das 21. ökumenische Konzil soll in erster Linie ein Konzil innerkirchlicher Erneuerung sein. Die Weltpresse wartet ungeduldig, die Weltöffentlichkeit mit den Anliegen der großen Kirchenversammlung bekanntzumachen. Wenn sie nur mehr davon erfahren könnte!

Das Vorbild der Päpste soll uns Richtschnur sein in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Als Christen und Katholiken sollen wir unserer Verantwortung in der Gestaltung der öffentlichen Meinung uns bewußt sein, den Mut aufbringen, sie zu tragen und zu ihrer Formung «mit Eifer» beitragen. Das Herrenwort «Was ich euch im Finstern sage, das redet im Licht, und was euch ins Ohr geflüstert wurde, das verkündet auf den Dächern» (Mt 10, 27) sei uns Wegweiser und Quelle des Mutes.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für September 1961: Daß die öffentliche Meinung mit allem Eifer nach dem natürlichen Sittengesetz und der Lehre der Kirche geformt werde.

Aus dem nordischen Protestantismus

Die Frauenpriesterfrage kommt weder in Schweden noch in Norwegen zur Ruhe. — Die Frage der Trennung von Staat und Kirche in Schweden.

Nach einer in Norwegen kürzlich vorgenommenen Befragung sollen sich 72 Prozent für weibliche Priester, 16 Prozent dagegen ausgesprochen haben; 12 Prozent waren ohne eigene Meinung. Bei einer gleichen Rundfrage im Jahre 1946 war das entsprechende Ergebnis noch 47 Prozent dafür, 44 Prozent dagegen und 9 Prozent indifferent. Auf Grund der neuesten Befragung glaubte die sozialdemokratische Zeitung «Arbetarbladet» in einem Leitartikel die Schlußfolgerung ziehen zu sollen: «Durch die auf die Rundfrage abgegebenen Antworten ist die Meinung des Volkes deutlich zum Ausdruck gebracht worden. In einem demokratischen Staate — das ist unsere Auffassung — sollte man sich nun vor der allgemeinen öffent-

lichen Meinung beugen. Auf diesem Grundsatz beruht ja unsere ganze Gesellschaftsordnung.» Demgegenüber betonte nach der schwedischen «SPT» das norwegische, christlich eingestellte Osloer Blatt «Vart Land» («Unser Land»): «Die Frage nach der Lehre der theologischen Ausdeutung und die Frage hinsichtlich der Gebote des Gewissens lassen sich niemals durch eine Volksabstimmung beantworten. Die Frage nach der Wahrheit darf niemals zu einer Frage nach der öffentlichen Meinung werden.»

Der pensionierte, ehemalige schwedische Bischof von Lund und frühere Präsident des Lutherischen Weltbundes, *Nygren*, ließ sich in Minneapolis in den USA interviewen über die Frage der Frauenpriesterweihe. Der «Lutheran Compagnon» (Nr. 17/1961) und nach ihm die «SPT» referieren über das Interview. Bischof *Nygren*, übrigens ein weithin bekannter lutherischer Theologe,

betonte, es wäre besser gewesen, wenn die schwedische Kirche sich geweigert hätte, dem Wunsch der Regierung nachzukommen. Nach demselben Bericht sprach *Nygren* sogar von staatlichem Zwang: «Die schwedische Kirche wäre auf die Frauenpriesterweihe nicht eingegangen, wenn sie nicht von der Regierung dazu gezwungen worden wäre.» — Die Frage der Frauenpriesterweihe sei deshalb so ein großes Problem geworden, weil sie sich zur politischen Frage entwickelt habe. Der Bischof habe das Gefühl gehabt, daß die schwedische Regierung die Kirche allzusehr als eine ihrer Abteilungen ansehe, anstelle eines Teiles der universalen Kirche Gottes. Man sollte der Kirche doch gestatten, von ihrem eigenen, theologischen Standpunkt aus in allen ihren inneren Angelegenheiten allein und selber zu bestimmen. Trotz der im Zusammenhang mit der Erteilung der Priesterweihe an Frauen aufgetretenen Schwierigkeiten werde es nicht zu einer Trennung von Kirche und Staat kommen, meint *Nygren*.

Durch die Behauptung eines vom Staate ausgeübten Zwanges in der Frage der weiblichen Priester dürfte es kaum gelingen, das Ansehen der schwedischen Kirche im Ausland bei Glaubensgenossen und solchen, die Wert auf die Bewahrung der Lehre und der Ordnung der ersten Jahrhunderte legen, das Bischofsamt eingeschlossen — «SPT» stellt in ihrer Nummer vom 6. Juli 1961 betrubt fest, daß die schwedische Kirche bei einer derartigen veröffentlichten Übersicht nicht mehr dabei sei! — wieder herzustellen. Auch was die Trennung von Kirche und Staat in Schweden angeht, dürfte *Nygrens* «Voraussagung» sich nicht mehr als reines Wunschdenken erweisen. Es würden von den verschiedensten Seiten ganz andere Stimmen laut. Schweden soll eine neue, der modernen Zeit angepaßte Bibelübersetzung erhalten, nachdem die im Jahre 1917 geschaffene nicht bloß als veraltet, sondern auch in vielen Stücken als unrichtig betrachtet werden müßte. — «Es ist schon, an und für sich prinzipiell gesehen, bedenklich, daß die Maßnahmen betreffend einer neuen Bibelübersetzung vom Reichstag ausgingen — denn damit kann der Charakter und die Stellung der Bibel in der Zukunft sich verändern. Unsere Bibel ist in allererster Linie Buch und Eigentum der Kirche, nicht des Volkes, nicht des Staates», schreibt Bo Sture Viking in «SPT» (Nr. 28 vom 13. Juli 1961) und bemerkt weiter: «Die von Redaktor Manne Stahl eingebrachte Reichstagsmotion ging deutlich darauf aus, den Kirchentag seines natürlichen diesbezüglichen Rechtes zu berauben. In seiner und des Ausschusses Begründung wurde der Angelegenheit auch eine solche Akzentuierung gegeben, daß man wenig davon merkte, daß es sich um den allerheiligsten Schatz der Kirche handle. So kam es zu einem allgemeinen, schönen Sichereifern für die nationale Kultur, wie es sich als

Unterlage für den Beschluß des Reichstages erwies und von den Pressekommentaren auch bekräftigt würde!»

Man brauche keineswegs eine sprachliche Umgießung der Bibel, sondern eine bibeltheologische Revision, die das Dogma der Schrift besser ausdrücke als die im Jahre 1917 herausgebrachte Übersetzung. (Um nur eine der notwendigen Verbesserungen herauszugreifen, schreibt Viking, an einer langen Reihe von Stellen müßte anstatt «Gemeinde» «Kirche» übersetzt werden.) Es tue sich nun aber nach dieser Initiative des Reichstages die Gefahr auf, daß für die künftige Übersetzungskommission die Auswahl der Vertreter der Kirche und der Theologie nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten erfolge. Auch für die Interessen der Freikirchen und vielleicht gar die der Synagoge müßten wohl berücksichtigt werden, dürfe man sagen. Ein Organ der Kirche würde aber eine solche Kommission nicht. «Die Aussichten sind, milde gesagt, nicht günstig. Das Beste, was man hoffen kann, ist, daß die Arbeit so umfassend und zeitraubend wird, daß, bevor sie beendet ist, eine neue und bessere Generation dahin kommt, den Zusammenhang zwischen Staat und Kirche unaussehbar zu finden und das Band zerreißt. Darnach wird eine freie Kirche die Bibel so gestalten, wie sie in Alleinarbeit es zum besten vermag.»

«Eine andere Kirche» wünscht sich die sozialdemokratische Tageszeitung «Folket» bei Behandlung der künftigen Beziehungen zwischen Staat und Kirche. «Eine solche andere Kirche» müsse man gerade als Bedingung ansehen für die Fortsetzung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, bemerkt dieses Blatt. — In der führenden Zeitung der Westküste, «Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning», äußert sich nach «SPT» vom 29. Juni 1961 eine Stimme (Gunnar Hallingsberg) zum selben Problem wie folgt: «Schweden habe deswegen ein Problem der Religionsfreiheit, weil es sich gezeigt habe, daß der Staat die Freiheit der Kirche bedrohen könne, und daß eigentlich die Regierung die höchste Instanz der Kirche sei. Schwedens normale gesetzgebende Organe schaffen Kirchengesetze, während die Kirche nicht einmal das Recht hat, ihr eigenes Bekenntnis dem Gesetze überordnen zu lassen.» — «Herr Hallingsberg ist der Ansicht, daß Staat und Kirche zu trennen sind» («SPT» Nr. 26, Seite 462).

Debatte über Schulwesen und Religionsunterricht im norwegischen Reichstag

Eine Debatte, die nach Pressemeldungen als die größte seit Bestehen des Stortings bezeichnet wurde, fand kürzlich in Norwegen über das Schulwesen und besonders den christlichen Religionsunterricht statt. Auffallend bemerkenswert war der Umstand, daß der Leiter der Oppositionspartei zusammen mit einer Anzahl Redner aus der

Arbeiterpartei sich für eine Stärkung der Stellung des Religionsunterrichtes einsetzte. Das ging darüber hinaus, was die Schulkommission in ihrem vor einigen Jahren ausgearbeiteten Plane dem Religionsunterricht zugebilligt hatte. Von verschiedener Seite wurde in dieser Debatte unterstrichen, daß die christliche Erziehung die Grundlage für das norwegische Schulwesen sein sollte, wie das im Einleitungsparagrafen des norwegischen Schulgesetzes schon bestimmt sei.

Die Osloer Tageszeitung «Vart Land» («Unser Land») gibt ihrer Genugtuung dar-

über Ausdruck, daß man auf sozialdemokratischer Seite endlich eingesehen zu haben scheine, wo die Elektoren (Wähler) in der Frage des Religionsunterrichtes stehen. «Die Elektoren wünschen nicht, daß ihre Kinder von der schwer verdaulichen und geschmacklosen humanistisch-ethischen Suppe unterernährt bleiben und durch Nivellierung in nichtssagende und farblose Glieder der Gesellschaft verwandelt werden*.

* Vgl. hierzu: «SPT», Nr. 30, vom 3. August 1961.

Gregor Wäschle

«Überholter» Thomismus?

Thomas von Aquin, der Allgemeine Lehrer, hatte schon zu Lebzeiten seine Gegner. Sie sind auch heute noch nicht ausgestorben. Dabei denken wir nicht in erster Linie an die Gegner im strengen Sinn, sondern an alle jene, welche die Phrase vom «überholten» Thomismus kolportieren. Mit der Kenntnis der Thomistischen Lehre steht es bei diesen Leuten in der Regel ordentlich schlecht: sie bekämpfen und lehnen ab, was sie nicht kennen. Für manche ist zum vornherein alles abgetan, was nicht bei den modernen katholischen und protestantischen «Kirchenvätern» zu belegen ist. Thomas ist überlebt! So verkündet es mancher «Maturus» im klerikalen und im Laiengewand, der die *Summa Theologiae* kaum je von außen berührt hat. Ist der Thomismus tatsächlich so unaktuell?

Im Jahre 1951 erschien die Schrift von Karl Rahner, SJ: «Die vielen Messen und das eine Opfer. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit.» Diese theologische Arbeit, die nicht im geringsten zum Gegenstand der Kritik gemacht werden soll, hat ein sehr großes Echo gefunden. Allenthalben staunte man über die beinahe «revolutionären» Ausführungen Rahners. War das Gesagte aber tatsächlich auch so neu? Keineswegs. Schon in den Jahren 1924/25 hatte Dr. Gebhard Rohner, ehemals Regens und Domkustos in St. Gallen, im Freiburger «Divus Thomas» eine ganz hervorragende Abhandlung veröffentlicht, die den Titel trägt: «Die Meßapplikation nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin» (1942 als Separatabdruck herausgegeben). Der Verfasser hatte hier in Anlehnung an den Aquinaten im wesentlichen genau die gleichen Gedanken ausgesprochen, die nun plötzlich großes Aufsehen erregten und nur deswegen erregen konnten, weil man Thomas nicht kannte!

Schlimmer ist es, wenn der Allgemeine Lehrer eine positive Mißdeutung und Verzerrung erfährt. «Der große Entschluß», die von österreichischen Jesuiten geleitete «Monatsschrift für aktives Christentum» brachte in ihrem 15. Jahrgang 1959/60 einen

Artikel von R. E. Maexie in New York unter der Überschrift «Mysterion». Darin behauptet die Verfasserin, der hl. Thomas habe nur den Wortsinn der Heiligen Schrift anerkannt, nicht aber auch den Symbolsinn, für den der hl. Augustinus ein so lebhaftes Verständnis gehabt habe, was ihr als Verarmung erscheint. Wörtlich führt sie aus:

«Der heilige Thomas hat deshalb im ersten, grundlegenden Kapitel der Summa die weisheitsvolle Einsicht des heiligen Augustinus nicht durch logische Erwägungen widerlegt, sondern das Prinzip der Analogie mit der Begründung abgewiesen, daß eine solche Mehrdeutigkeit ihm 'nicht passend' erscheine — und dabei blieb es für die nächsten Jahrhunderte» (S. 151).

Was aber schreibt Thomas an der von der Autorin zitierten Stelle? Wir lesen bei ihm:

«*Quia vero sensus litteralis est, quem auctor intendit; auctor autem sacrae Scripturae Deus est, qui omnia simul suo intellectu comprehendit, non est inconueniens, ut dicit Augustinus, si etiam secundum litteralem sensum in una littera sacrae Scripturae plures sint sensus*» (I, q. 1, art. 10c).

Thomas sagt also das gleiche wie Augustinus und das Gegenteil von dem, was R. E. Maexie, des Lateins offenbar nicht mächtig, ihm als Ausgangspunkt einer falschen Entwicklung unterschiebt! Die Verfasserin kennt scheinbar auch die Thomas-Enzyklika «Studiorum Ducem» Pius' XI. nicht. Dort steht nämlich: «Hinter dem Wortlaut oder Literalsinn erkennt er (Thomas) den unerschöpflichen Reichtum des tieferen, geistigen Sinnes, dessen dreifache Erscheinungsform ... ihn jeweils zu den feinsinnigsten Kommentaren anregt» (Rohrbasser, Heilslehre der Kirche. Freiburg i. Ü., S. 1191).

Sinn dieser Zeilen ist es, darauf aufmerksam zu machen, daß man an Thomas und seinem Werke keine Kritik üben soll, wenn man nicht die elementarste Kenntnis davon hat. Für jenen, der Thomas gelesen und verstanden hat, gibt es keinen «überholten» Thomismus, sondern vielmehr eine Aktualität des Thomismus, die zusehends größer wird!

Gion Darms

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

XV. Kirchliche Singerziehung

Über dieses Thema schreibt unter dem Titel «Theorie und Praxis der kirchlichen Singerziehung» Walter Kiefer seinen Beitrag zu diesem Bande¹. Darin bemerkt er u. a.:

«Im Gegensatz zur römischen Kirche, die ihre Kirchenmusik auf dem Konzil von Trient stilistisch einigermaßen festlegte, gestattete nun die evangelische Freiheit den Gebrauch der im weltlichen Raum ausgebildeten Musizierformen auch im Gottesdienst, soweit sie sich in den Dienst des gottesdienstlichen Geschehens einfügen ließen, und es ist erregend zu sehen, mit welcher Kühnheit die evangelischen Sing- und Spielmeister, allen voran Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach, von dieser Freiheit Gebrauch machten, ohne ihrer Bindung an ihre gottesdienstliche Aufgabe etwas schuldig zu bleiben» (S. 724). «Natürlich gab es auch in der Zeit zwischen Luther und Bach geistliches und weltliches Musizieren; aber der Unterschied wurde nicht im Stil, sondern im Gegenstand, nicht in der Art, sondern im Zweck der Musikausübung gefunden. Man sollte deshalb besser von *gottesdienstlicher und nichtgottesdienstlicher Musik* reden» (S. 725).

Hier sollte man unseres Erachtens zwei Unterscheidungen anbringen; 1. im Hinblick auf einen bestimmten Ritus, 2. in bezug auf jegliche gottesdienstliche Eignung überhaupt:

1. Innerhalb der allgemeinen Möglichkeiten rechtgläubigen Gottesdienstes stellen die verschiedenen Riten (lateinischer, byzantinischer, koptischer usw. Ritus) konkrete, meist durch hohes Alter venerable, von den Vätern her ererbte liturgische Typen dar, mit je einem eigenen, ganz bestimmten Charakter. Deshalb ist noch nicht für einen bestimmten Ritus tragbar, auch in musikalischer Hinsicht nicht, was in einem andern Ritus normal oder sogar empfehlenswert ist. Wir denken z. B. an die Einführung des Orgelspiels oder anderer Instrumentalmusik in den byzantinischen Ritus; davon ist unbedingt abzuraten, weil dies den typischen Charakter dieses Ritus vollständig alterieren würde. Unter den verschiedenen Riten der katholischen Kirche ist trotz der erwähnten und auch in neueren «Instruktionen» bestätigten Einschränkungen der römische Ritus diesbezüglich der liberalste.

2. Es wird wohl ruhig zuzugeben sein, daß auch noch einige für den heutigen lateinischen Ritus geltende Einschränkungen kontingent durch den spezifischen Charakter dieses Ritus und nicht durch absolute Unvereinbarkeit mit einer potentiell möglichen Form katholischen Gottesdienstes bedingt sind. Die Verwendung zum Beispiel des Klaviers (Pianoforte) würde in ähnlicher Weise den Charakter der Gottes-

dienste der lateinischen Kirche verunstalten, wie dies bei der Orgel im byzantinischen Ritus der Fall wäre. Aber es gibt auch Musikarten und -weisen (also Stile), die nicht die Harmonie der Schöpfung, sondern entweder die sinnliche Weichlichkeit oder geradezu die verderbliche Sinnenverwirrung und -reizung ausdrücken und hervorrufen; nicht ohne Grund wurden deshalb einige der damaligen Tonarten vom Gottesdienst des antiken Christentums ausgeschlossen. Aber auch die wirklich schöne und ehrbare Musik kann schon durch Überschreiten eines bestimmten Maßes an Ausgestaltung, die außerhalb des Gottesdienstes durchaus zu gottgewollter Entspannung und Bildung des Gemüts dienen kann und soll, einen derart breiten Raum einnehmen, daß *praktisch* nicht mehr Musik und Gesang dem Gottesdienst dienen, sondern der Gottesdienst als Vorwand für die Musik verwendet wird; und das ist doch wohl beim Einbau von ganzen Kantaten und Konzerten in den regulären Gottesdienst kaum vermeidbar. Indirekt kommen wir also auch auf die Unterscheidung vom Zweck her, glauben aber, daß bestimmte Musikarten und -stile, auch in sich gute, für den Gottesdienst der Kirche (sowohl nach katholischem, wie auch orthodoxen und reformiertem Verständnis) unzweckmäßig, ja zweckwidrig sind. Die im vorhergehenden Beitrag Walter Blankenburgs² geschilderten Amplifikationen, die im Grunde den Rahmen und den Charakter des römischen Ritus, an den die lutherische Reformation anknüpfte, sprengten, sind unseres Erachtens Auswirkungen der fließenden Grenzziehung zwischen dem spezifischen Gottesdienst der Gemeinde und dem allgemeinen Gottesdienst des christlichen Lebens in der lutherischen Theologie³.

«Der Gemeindegesang ist Volksgesang und unterscheidet sich der Art, dem Stoff und dem Umfang nach vom Einzel- wie vom Chorgesang. Er setzt das zwar geübte, aber nicht fachmännisch geschulte Hör-, Sing- und Sprechwerkzeug voraus...» (S. 727). W. Kiefer legt dann (S. 727—736) dar, daß und wie die Gemeinde zum richtigen Singen angeleitet und erzogen werden soll. Das setze aber auch die richtige Fassung der Gesangbücher voraus. Ein Passus sollte dabei auch von uns beherzigt werden: «In den uns fremd (übrigens meist nicht unverständlich) gewordenen Wortgestalten hören wir die Stimme der Väter zu und mit uns reden...; es ist kein Schaden, sondern ein Wert, daß in *Luthers* Hymnenübersetzungen die lateinische Vorlage durchschimmert. Die Kirchenlieder verlieren eine Dimension, nämlich die der Geschichte, wenn wir sie in unsere Umgangssprache umformen... Dafür hat das sogenannte Kirchenvolk mehr Gespür als die intellektuellen Kritiker der neueren Gesangbuchbestrebungen» (S. 729).

«Im Unterschied zum Gemeindegesang gehört der Chorgesang zur Kunstübung, auch da, wo er von sogenannten Liebhabern aus-

geführt wird, was im Raum der Kirche überwiegend der Fall sein wird. Das heißt: er setzt ein gewisses Maß von Schulung des Ohrs und der Stimme, von Einsicht in die Grundordnungen des melodischen, rhythmischen, harmonischen Geschehens, von Vertrautsein mit der Notenschrift voraus, und dies wiederum, daß ein Mindestmaß von Begehung hierfür vorhanden ist und dazu der Wille, diese entwickeln und pflegen zu lassen» (S. 737).

W. K. behandelt in diesem Kapitel das Wesen des Kirchenchores (S. 737—738), seine spezifische Zielsetzung (S. 738—746), die Wege zu seiner Erziehung (S. 746—749) und besonders noch dessen Nachwuchsfrage (S. 750—751); hierfür empfiehlt er die Bildung kirchlicher Kinder- und Jugendchöre als Vorstufen zum Kirchenchor der Erwachsenen.

Die letzten Seiten sind dem Altargesang gewidmet:

«Der Altargesang erfordert in jedem Falle ein großes Maß von Selbstzucht, nicht nur weil er Sologesang, sondern weil er Gesang am Altar ist. Die Erziehung beginnt im menschlichen Bereich. Es gehört dazu schon das gelöste und zugleich zuchtvolle Stehen, *Gehen* und *Sichbewegen*. ... Hinzu kommt die Befreiung des *Atemvorganges*, wie sie dem heutigen Menschen an sich schon nottut, aber besonders wichtig ist für jeden, der öffentlich und in großen Räumen zu sprechen und zu singen hat... Sodann bedarf die *Sprech-* und *Singstimme* des Liturgen besonderer Pflege, in etwas anderer Art als die des Chor- und Einzelsängers. Sie braucht nicht ‚groß‘ zu sein, aber sie muß tragen und verständlich sein. Es wird also vor allem auf die Ausbildung eines resonanzreichen Stimmklanges und der Plastik der Wortformung ankommen...» (S. 753/754).

«Bedarf es aber nicht gewisser *musikalischer* Voraussetzungen beim Liturgen, um am Altar singen zu können? In beschränktem Maße wohl... Es zeigt sich jedoch in der Praxis, daß die für den Altargesang nötigen Voraussetzungen bei den allermeisten Liturgen vorhanden sind, da die dem Liturgen zu fallenden Aufgaben weder an die Stimme noch an die Musikalität große Anforderungen stellen. Die von manchen so hartnäckig behauptete Unmusikalität ist in den meisten Fällen ein Komplex, und man hat Beispiele, daß sogenannte Unmusikalische den Altargesang so ausführen, daß kein Zuhörer Anstoß nimmt» (S. 754/755).

Diese Worte dürften auch manchem katholischen Priester mehr Mut machen. Dieses letzte Kapitel des vorliegenden Beitrages zu «Leiturgia» enthält auch sonstwie noch auch dem katholischen Priester nützliche Winke.

(Schluß folgt)

Karl Hofstetter

¹ *Leiturgia*, Bd. 4, Kassel, Johannes-Stauda-Verlag, S. 721—757 (in Lieferung 28).

² Vgl. «SKZ», 1961, Nr. 34, S. 402.

³ Den tiefsten Grund dieser mangelnden Grenzziehung erblicken wir in der Herleitung des speziellen Amtes aus dem allgemeinen Priestertum.

Ein Bauer predigt den Geistlichen

Vorbemerkung. Es tut wohl gut, zuweilen auch eine Stimme aus dem Volke zu vernehmen. Und da schreibt mir vor einiger Zeit ein gescheiter Luzerner Bauer einen Brief, der wirklich eine Stimme aus dem Volke und darum wert ist, etwas überdacht zu werden. Wenigstens der eine und andere wird sich die Zeit nehmen und die geäußerten Gedanken etwas überlegen. Wir kennen zwar die Fragen, die da angeschnitten werden. Insofern müßte der Brief nicht veröffentlicht werden. Aber er sagt uns, daß wir uns vor einer allzu sichern Selbstsicherheit in unsern Worten und Behauptungen hüten müssen, daß es heute mit irgendeiner und vielleicht sehr oberflächlichen Patentlösung und mit einem hohlen Rezept nicht mehr getan ist, und daß wir auch den Laien, selbst den ungebildeten, ernst nehmen und auf sein Wort und seine Meinung eingehen müssen. — Ich lasse den Brief mit einigen Kürzungen und unwesentlichen Änderungen folgen.

P. Engelbert Ming, OFM Cap.,
Bauernseelsorger

Hochw. Herr Pater!

Da wir heute trübes, nasses Wetter haben, habe ich mich etwas in meine Schreibstube verkrochen. Und da mir gestern wieder der «Katholische Schweizerbauer» zugekommen ist, möchte ich wieder einmal etwas mit Ihnen plaudern.

Nehmen wir vorab das Sonntagsheuen, worüber in der letzten Nummer des «Katholischen Schweizerbauer» ein Luzerner Bauer geschrieben hat. Ich finde, der Mann hat durchaus recht. Es gibt wirklich Leute, welche den Bauer verurteilen, wenn er aus Not einmal am Sonntag seine Frucht, Heu, Emd, Getreide einbringt, und wenn er dann Unglück hat, dieses als Strafe für das Sonntagsheuen auslegen. Um es vorwegzunehmen, ich arbeite am Sonntag immer nur soviel, als unbedingt notwendig ist, und daß ich am Sonntag geheuet habe, ist wohl drei Jahre her und damals nur eine gute Stunde, weil ein Gewitter im Anzug war. Um so mehr ärgerte mich folgendes Erlebnis:

Ich war in der Bahn ins Gespräch mit einem Geistlichen gekommen. Da es viel gehagelt hatte, sprachen wir von diesem Schlag. Er meinte aber: «Ihr Bauern dürft schon sagen, daß ihr auch selber schuld seid. Denkt an das Sonntagsheuen!» Das war im März. Ich lese das Fastenevangelium nicht alle Tage. Aber am Tage nach der Begegnung mit diesem Pfarrer hieß es: «In jener Zeit brachten sie einen Blindgeborenen zu Jesus. Die Jünger fragten ihn: Meister, hat er gesündigt oder seine Eltern? Und Jesus sagte: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt.» Ich habe diese Stelle so ausgelegt: Es ist wohl unrichtig, für jedes Unglück gleich eine Sünde verantwortlich zu machen. Ob der genannte Pfarrer dies auch so versteht, weiß ich nicht. Sicher aber ist es unrecht, bei Unwetter und ungünstiger Witterung gleich über die Bauern herzufahren und zu

sagen: «Dem geschieht es recht. Er hat es irgendwie und irgendwo verdient!» Übri-gens ein gutes Mittel, um der bäuerlichen Jugend den Verleider zu machen und der Landflucht Vorschub zu leisten. Ein solches Urteilen gleicht der Gesinnung jenes Mannes, der gesagt hat: «O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen...»

Heute ist mir der «Christliche Volkskalender», eine alte Luzerner Brattig, zugekommen. Ich habe sie etwas durchblättert und eine Abhandlung über die Ursache des Umfallens katholischer junger Leute in der Stadt und in der Diaspora gelesen. Das ist auch so ein Thema!

Vor einem Jahr hatten wir bei uns Missionserneuerung. Durch alle Predigten zog sich der Gedanke: In der Sorge des Menschen kommt der Sorge um die unsterbliche Seele der Primat zu. Das ist sicher richtig. Aber sobald wir eine Rangordnung der Dinge aufstellen, gehen wir davon aus, daß es sich dabei um ganz verschiedene Dinge handelt. Ich hätte eher die Meinung, man sollte statt der Rangordnung eine Verbindung der Dinge, der diesseitigen und der jenseitigen, aufstellen bzw. herzustellen suchen. Dies haben die beiden Prediger nicht getan, und die wenigsten Prediger tun das. Dann wecken sie am Sonntag fromme Gefühle und gute Vorsätze, und wenn dann der Mensch die Woche hindurch den Kampf ums Dasein kämpfen muß, dann hat er vom Sonntag her bald keinen geeigneten Stoff mehr, um sich im harten Alltag seelisch einzurichten. Und oft spricht der Prediger in schöner Theorie, die mit der Wirklichkeit in keinem Zusammenhang steht.

Ein anderes Erlebnis. Vor einigen Jahren wurden wir zu einem Pfarrevortrag eingeladen. Ein fremder Geistlicher sprach etwas naiv über den Materialismus, dessen Vordringen er mit dem Kartoffelkäfer verglich. Anschließend war Diskussion. Da stellte ich dem Referenten, weil ich vom Vortrag gar nicht befriedigt war, die Frage: Wo hört nach der Lehre des heiligen Augustinus, des heiligen Thomas, nach dem Nationalökonom P. Hermann Pesch, nach den Enzykliken *Rerum novarum* und *Quadragesimo anno* die erlaubte Sorge um die wirtschaftliche Existenz der Familie auf und wo fängt der Materialismus an? Der Referent war platt. Aber ich hatte erwartet, daß er erklärt hätte: Diese Fragestellung ist falsch. Denn der Materialismus ist nicht eine Frage des Maßes, sondern eine Frage des Geistes, der Gesinnung und damit auch der Wahl der Mittel.

Der edelste Beweggrund, die Gebote Gottes zu halten, ist sicher der: Weil Gott es will. Aber P. Tilman Pesch geht in seinen Schriften darüber hinaus und lehrt: Gott hat den Menschen als ein gutes Geschöpf

erschaffen, hat ihm neben der Seele auch einen Leib gegeben, zu dessen Erhaltung er arbeiten muß. Und damit sich die Menschen unter sich zurechtfinden können, hat er ihnen seine Gebote gegeben, und das ebenfalls aus seiner Güte und Weisheit. Und P. Pesch kommt zum Schluß — er hat das irgendwo wörtlich niedergeschrieben —: Gottes Gebote sind an sich nicht so sehr zwingend verpflichtend für den Menschen, sondern Angebote an den Menschen, um ewig und zeitlich glücklich zu werden.

Es läßt sich in einem kurzen Brief nur andeuten, welche ordnende Bedeutung die Liebe von Mensch zu Mensch, die Geduld, das Verzeihen, die Mäßigkeit, die Treue, der Opfersinn, rein menschlich gesprochen und nur für das Wirtschaftsleben gedacht, haben kann.

Man sagt, der Kommunismus sei deshalb so erfolgreich und wisse deshalb so zu begeistern, weil er ein gut ausgedachtes Programm in gutgewähltem System in die Tat umzusetzen verstehe. Es scheint, daß die moralische Aufrüstung in Caux mit der Zeit ein Damm gegen den Kommunismus werden kann. Angesichts dieser Möglichkeiten müssen wir Katholiken uns schon fragen, ob wir nicht zurückgeblieben sind, weil wir etwas zu viel an der Oberfläche bleiben und zu wenig in die Tiefe gegangen sind und deshalb zu wenig überzeugen können. Vielleicht etwas zu viel in Idealismus und Theorie gemacht haben. P. Hartmann Felder hat einmal einen Vortrag gehalten über das Thema: «Darf der Bauer materialistisch sein?» Er hat dabei meiner Auffassung nach ein großes Wort gesprochen, und das heißt: «Mit dem Idealismus kommt der Bauer nicht mehr aus, dem Materialismus darf er nicht huldigen; sein Standort ist daher der katholische Realismus.» Unter Realismus verstehe ich nun, den Alltag nehmen, wie er ist, sich zum Wirtschaftsleben, zu den Aufgaben des bäuerlichen Berufes stellen, wie sie sind, um den Kampf ums Dasein bestehen zu können; aber dieses Leben mit der christlichen Lehre durchdringen und veredeln und damit *gleichzeitig* das andere, gewiß auch reale ewige Ziel erwerben. Ich habe deshalb die Auffassung, es ist auch das vornehme Ziel des «Katholischen Schweizerbauer», diese Synthese von katholischer Lehre und dem wirklichen Leben des Bauern mit all seinen Schwierigkeiten herzustellen suchen, damit aber auch die Grundlage zu schaffen für ein auf christlichem Solidarismus aufgebautes Wirtschaftsleben.

Ich glaube, um auf den Ausgang dieses Abschnittes zurückzukommen, die katholischen Abwanderer vom Lande werden stark bleiben, wenn wir ihnen nicht nur den Glauben, sondern auch das Wissen um die Richtigkeit unserer christlichen Lebensauffassung mitgeben können.

Es gibt nicht nur eine katholische Bauernvereinigung, sondern auch christ-

liche, d. h. katholische Arbeitervereinigungen. Deren Bedeutung ist um so wichtiger, als eine äußerst große Zahl junger Menschen abwandert und eine Existenz als Lohnarbeiter sucht in Gegenden und auf Arbeitsplätzen, wo geistig vielfach eine andere Luft weht als daheim in der Bauerngemeinde. Wir können diese Erscheinung nicht aufhalten. Wir fördern sie ja sogar. Damit gehen der Landarbeit viele wertvolle Kräfte verloren. Der Barlohn ist größer, die Arbeitszeit kürzer, das Leben freier, und daheim bricht der Bauer unter der Arbeitslast fast zusammen. Die Gewerkschaften sind eine Macht geworden, und ihr Einfluß nimmt immer noch zu. Die höhern Löhne in der Industrie und auf dem Bauplatz bringen auch die Löhne des landwirtschaftlichen Arbeiters zum Steigen. Ich weise auf folgende Zahlen hin:

Um einen Wochenbarlohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters zu bezahlen, mußte der Bauer folgende Quanten Milch verkaufen:

Im Jahre 1914	57 kg
Im Jahre 1939	79 kg
Im Jahre 1956	116 kg
Im Jahre 1957	123 kg

Und dagegen mußte und muß ein Arbeiter arbeiten, um zu bezahlen:

	1905	1956
1 kg Brot	1 Std. 21 Min.	18 Min.
1 kg Rindfleisch	7 Std. 15 Min.	3 Std. 36 Min.
1 kg Butter	12 Std. 45 Min.	3 Std. 24 Min.
1 q Kartoffeln	36 Std. 15 Min.	11 Std. 12 Min.

Ein Bauunternehmer hat mir mitgeteilt, er müsse dem Bauarbeiter zum vereinbarten Taglohn als Sozialleistung noch 21,30 % der Lohnsumme entrichten.

Angesichts dieser Tatsachen muß man sich nicht wundern, wenn der Bauplatz und die Industrie einen Sog auf die jungen Arbeitskräfte auf dem Lande ausüben. Dazu kommt nun noch die Fünftagewoche, die der Bauer niemals kennen wird. Da stimmt nun schon etwas nicht. Ich glaube, es wäre auch eine Aufgabe des «Katholischen Schweizerbauern», in diesem Mißverhältnis zwischen Bauer und Arbeiter eine Lösung zu suchen. Sicher eine sehr schwere Aufgabe, welche eigentlich in den Bereich der Katholischen Bauernvereinigung, ja in den Kreis der katholischen Geistlichkeit überhaupt, fällt. Und diese Lösung sollte allererstens intern auf katholischem Boden gefunden werden können. Da soll es sich erweisen, daß katholisch für uns nicht nur eine Bezeichnung, sondern ein realisierbares Programm bedeutet, und daß wir die Kraft haben, auch die schwierigsten Fragen unter dem Gesichtspunkt des Christentums zu lösen.

Entschuldigen Sie, wenn ich etwas lang geworden bin. Aber was man mit sich herumträgt, muß gelegentlich aufs Papier gebracht werden.

Mit allerfreundlichsten Grüßen...

Der neue Bischof von Berlin

Papst Johannes XXIII. hat am vergangenen 18. August den Weihbischof von Berlin, Dr. Alfred Bengsch, zum Bischof von Berlin ernannt. Damit tritt Mgr. Bengsch die Nachfolge des zum Erzbischof von München-Freising berufenen Kardinals Julius Döpfner an, dessen engster Mitarbeiter er seit mehr als zwei Jahren war.

Der neue Oberhirte ist Bürger von Berlin und wurde dort am 10. September 1921 geboren. Nach Absolvierung des «Gymnasiums am Litzensee» begann Alfred Bengsch seine philosophischen und theologischen Studien in Fulda und Neuzelle, die jedoch durch die Einberufung in den Kriegsdienst und durch die folgende Gefangenschaft bis Mai 1946 unterbrochen wurden. Am 2. April 1950 zum Priester geweiht, betätigte er sich vier Jahre lang als Kaplan in der Herz-Jesu-Pfarrei Ostberlins. Hierauf wurde er zum Weiterstudium an der Universität München beurlaubt, wo er bei Prof. Dr. Michael Schmaus mit der Dissertation «Heilsgeschichte und Heilswissen» zum Dr. theol. promovierte. In der Folgezeit wirkte er als Assistent, später als Dozent für Dogmatik und Homiletik, am Priesterseminar Erfurt. Zwei Jahre darauf treffen wir ihn am Priesterkollegium Neuzelle. Dort bereitete er die Theologiestudenten von Berlin und der Nachbardiözesen auf ihren künftigen schweren Beruf vor und hielt gleichzeitig viele Vorträge und Priesterkonferenzen in allen Teilen der sowjetischen Besatzungszone. Unterdessen wurde er zum Regens des gemeinsamen Priesterseminars Erfurt bestimmt; doch bevor er sein neues Amt antreten konnte, erreichte ihn die Ernennung zum Titularbischof von Tubia und Weihbischof von Berlin. Als solcher reiste er unermüdet umher, ermunterte die Gläubigen, firmte, predigte und hielt Priesterwochen ab. Wie wenig er dabei die russischen Marionetten fürchtete, zeigte der Vorfall vom September 1959. Kurz nachdem der Weihbischof seine neue Wohnung in (Ost)Berlin-Weißensee bezogen hatte, entdeckte er eine Abhöranlage des «Staatsicherheitsdienstes», die er sofort durchschnitt, wofür er allerdings vorübergehend festgenommen wurde.

Kardinal Döpfner gab seiner Freude darüber lebhaften Ausdruck, daß der Heilige Stuhl die verwaiste Diözese Berlin mit ihren 1 286 000 Katholiken so rasch wiederbesetzte. Dies bedeute für ihn eine große Beruhigung bei seinem Abschied von Berlin, der ihm im gegenwärtigen Zeitpunkt besonders schwerfalle. Wie man bereits weiß, verweigern die SED-Behörden dem neuen Bischof die Erlaubnis, seine Diözesanen in Westberlin zu besuchen, wie sie auch umgekehrt seinem in Westberlin wohnenden Vorgänger das Betreten der Ostzone verboten hatten.

PAS

Berichte und Hinweise

Die Salzburger katholische Universität

Die diesjährigen «Salzburger Hochschulwochen» wurden am 5. August mit einem bedeutungsvollen Akt eröffnet, mit der Einweihung der ersten Institute der zukünftigen «katholischen internationalen Forschungsuniversität». Wie schon einmal in diesem Blatte berichtet, wurde die seit dem Mittelalter in Salzburg bestehende Universität durch die Säkularisation des geistlichen Fürstentums Salzburg im Jahre 1803 aufgehoben. Die Bischöfe von Salzburg bemühten sich zwar nach dem Wiener Kongreß um das Wiedererstehen der unterdrückten Hochschule, konnten aber nur die Errichtung einer theologischen Fakultät als staatliches Institut erreichen. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde der Salzburger Universitätsverein gegründet, der sich nach dem Scheitern der Verhandlungen mit dem Staate die Aufgabe stellte, eine private, katholische Universität mit allen vier Fakultäten zu errichten. Bedeutende Geldmittel waren schon gesammelt, da zerstörte die Inflation nach dem Ersten Weltkriege alle Pläne. In der Zeit zwischen den beiden Kriegen beschränkte man sich auf ein weltanschaulich ausgerichtetes Ergänzungsstudium für solche Interessenten, die bereits einen akademischen Grad erlangt hatten. Der Zweite Weltkrieg stellte sich auch diesem Plane entgegen. Die epochalen Umwälzungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet (Kernspaltung) und die damit zusammenhängenden geistigen Auseinandersetzungen zwingen nun geradezu, dem einheitlichen physikalischen Weltbild ein ebenso einheitliches Lehrgebäude der Geisteswissen-

schaften entgegenzustellen. Das ist das Ziel und die Aufgabe der eben gegründeten katholischen, internationalen Forschungsuniversität; sie soll neue Methoden der wissenschaftlichen Forschung entwickeln und mit ihrer Hilfe die einzelnen Disziplinen zu einer «Ganzheit» auf katholischer Weltanschauung fundieren. Zunächst wurde ein Institut zur Erforschung der geistigen Situation des Ostens geschaffen, und zwar für den slawischen und nichtslawischen Anteil, für den christlichen und kommunistischen Raum. Dem Ostinstitut schließen sich an Institute für Wissenschaftstheorie, Universalgeschichte, kirchliche Zeitgeschichte, Sozialwissenschaften, Religionswissenschaft und christliches Altertum sowie Erziehungswissenschaften. Diesen Instituten hat der Erzbischof von Salzburg die sogenannte Edmundsburg, die seit hundert Jahren als Studenteninternat diente, als prächtigen Sitz angewiesen. Man hat gute Hoffnung, daß dieses Forschungszentrum zur Keimzelle für eine staatliche Volluniversität wird, die die überfüllten Hochschulen in Wien, Graz und Innsbruck entlasten würde.

Dr. A. Hanig

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

im Kurhaus *DuBnang* vom 23. bis 27. Oktober 1961. Exerzitienmeister: P. Gebhard *Fesenmeyer*, OFM Cap., Stadtprediger und Professor, Passau. Bitte frühzeitige Anmeldung an *Kurhaus DuBnang (TG)*, Tel. (073) 4 28 13.

C U R S U M C O N S U M M A V I T

P. Heinrich Höppner, SAC, Zürich

Am frühen Nachmittag des 14. Juli, einem Freitag, wurde bei einem Verkehrsunfall bei Vadstena in Mittelschweden P. Heinrich Höppner, SAC, Zentralsekretär der Horesa, schwer verletzt. Nach zwei Stunden, in denen er mehrmals zum Bewußtsein zurückkehrte, gab er mit den Grußworten des Engels sein Leben Gott zurück. Am Montag, dem 24. Juli, wurde, was an ihm sterblich war, im kleinen Bergfriedhof der Gemeinschaft der Pallottiner in Morschach (SZ) beigesetzt. Für die große, weitverzweigte Gemeinde des Verstorbenen im In- und Ausland ein unfassbarer, erschütternder Heimgang. Niemand hätte geglaubt, daß dieser lebensfrohe, schaffensfreudige Priester so schnell von uns genommen würde.

P. Heinrich Höppner wurde am 5. August 1906 geboren als erstes Kind des Obersekretärs der Reichsbank, Heinrich Höppner in Limburg an der Lahn. Unter der treuen Sorge seiner Mutter und der starken Führung seines Vaters lernte der Knabe die ersten Gebete und ging die ersten Schritte in sein Leben. Von Ostern 1913 bis Herbst 1917 besuchte er die Bürgerschule in Freiburg im Breisgau, dann die Oberrealschule, die er an Ostern 1927 mit dem Abitur verließ. Heinrich meldete sich bei den Pallottinern in Limburg an der Lahn. Der Entschluß, Priester zu werden, war in ihm gereift. Auf die Frage: Warum? und warum die Pallottiner? gab er vor seiner Probezeit die Antwort: Durch ein schon früh einsetzendes Verlangen, mich für Christi Reich einzusetzen, wurde ich veranlaßt, in die Gesellschaft des Katholischen Apostolates, genannt Pallottiner, einzutreten. Nach einem zweijährigen Studium der lateinischen und der griechischen Sprache begann er 1929 das Noviziat und legte am 1. Mai 1931 die erste Probezeit ab. Am 30. März 1935 empfing er in der Pallottinerkirche zu Limburg die heilige Priesterweihe.

Noch im gleichen Jahr kam P. Höppner in die Schweiz. In Freiburg i. Ue. erweiterte er seine Kenntnisse in der französischen Sprache und betreute die damaligen Pallottiner-Gymnasiasten als Spiritual. Seine Fähigkeit, mit jungen Menschen umzugehen und ihre Sorgen und Freuden herzlich zu teilen und wohl auch sein sportlicher Geist und seine Gewandtheit in der Kunst der Rede bewogen die Obern, ihn im Herbst 1938 nach Goßau (SG) zu schicken. Dort leistete er tüchtige Arbeit als Lehrer der französischen Sprache, vor allem aber als Präfekt der Studentenschar. Von 1947 bis 1950 finden wir ihn als Seelsorger im Erziehungsheim St. Georg, Bad Knutwil (LU). Der Wille, das Reich Gottes möglichst weit auszubreiten, das Ver-

trautsein mit den Nöten des menschlichen Herzens, die Wendigkeit und Anpassungsfähigkeit seines Charakters auch in schwierigen seelsorgerlichen Situationen, führten P. Heinrich Höppner auf das ebenso schwierige wie einladende und moderne Apostolat der Gastgewerbeseelsorge. Dank dem Verständnis des Protektors der Schweizerischen Katholischen Gastgewerbeseelsorge, Bischof Franziskus von Streng, wurde P. Höppner 1950 zum Zentralsekretär der «Horesa» mit Sitz in Zürich bestimmt. Damit hatte er wohl seine Lebensaufgabe gefunden. Heute, im elften Jahr des Zentralsekretariats der «Horesa», liegen umfassende Tätigkeitsberichte vor, die zeigen, wie unermüdet und rastlos P. Höppner sich seiner aufgetragenen Arbeit hingab. Aus welchen kleinen und zähen Schritten in den ersten Jahren sie sich zusammensetzten, bis die köstliche Frucht reifen konnte, das weiß nur Gott. Der letzte Tätigkeitsbericht vom Mai 1960 bis Mai 1961 weist allein in diesem Jahr 51 Predigten, 34 Vorträge, 30 Konferenzen, 3 Wallfahrten, 3 Gastgewerbesonntage, 16 Einkehrtage, 4 Exerzitienkurse und 2 internationale Tagungen auf. Die schweizerischen Bischöfe brachten dem Aufbau und dem Ausbau der «Horesa» wachsendes Interesse entgegen und ließen es sich nicht nehmen, soweit möglich, persönlich an den Wallfahrten für das Gastgewerbe nach Sachseln, Truns, Unserer Lieben Frau im Glisacker (VS) und nach Mariastein teilzunehmen. P. Höppner pflegte auch erfreuliche und ersprießliche Beziehungen zur Union Helvetia.

Am 23. Mai 1960 feierte P. Höppner sein silbernes Priesterjubiläum. Niemand dachte daran, daß seine Sehnsucht nach Gott ganz still und tief geworden war. Gott allein schaut alle Zusammenhänge richtig. Wir, die wir ihn kannten in seiner Arbeitskraft, in seinem Frohsinn, in seiner Großzügigkeit, in seiner verschenkenden Liebe, glaubten, er werde noch lange unter uns wirken und viele Menschen für Christi Reich begeistern können. Unsere enge Schweiz konnte nicht genügen, seinen Tatendrang zu stillen. Stets war er daran, internationale Verbindungen für die «Horesa» anzubahnen und weiter zu pflegen. Das bedingte allerdings ausgedehnte Reisen nach allen Himmelsrichtungen. Sie fanden nicht immer das Verständnis seiner geistlichen Mitbrüder. Und doch war seine sprichwörtliche Reiselust und überhaupt seine ganze vitale Lebensart immer ein Reisen, ein Weg zu Gott und das große Bemühen, auch andern dieses Reisen zu Gott zu zeigen. Und so hat ihn nun Gott auf einer seiner Reisen heimgelufen in die ewige Gaststube des Himmels. R.I.P. -er

NEUE BÜCHER

Adam, Karl: Christus unser Bruder. 9., durchgesehene Auflage. Regensburg, Verlag Josef Habel, 1960. 302 Seiten. (Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich 50.)

Der Ruf dieses einzigartigen Buches des ehemaligen Professors für katholische Dogmatik an der Universität Tübingen (1919 bis 1949) braucht nicht erst durch diese Rezension gemacht zu werden. Es ist hingegen ein Bedürfnis des Rezensenten, nachdrücklich darauf hinzuweisen. Allein schon die Tatsache, daß ein theologisch tiefstehendes, alles andere als sentimentales Christus-Buch, das sich aber an einen weiteren Leserkreis wendet, nun schon die 9. Auflage erfährt, ist fürwahr Empfehlung genug für jeden Leser,

ob Priester, ob Laie, der neben der Heiligen Schrift zu einem zuverlässigen Werk greifen möchte, um sein Christusbild im Sinne der Bibel, im Geiste der Väter und der großen Theologen sowie aus der Sicht der katholischen Kirche zu bereichern und zu vertiefen. Sechs Kapitel kreisen um Gestalt und Person des Gottmenschen Jesus Christus, die fünf folgenden weisen den Weg des Menschen zum Gottsohn. Der Anhang enthält drei Ansprachen über Mariä Verkündigung, das katholische Priestertum und vom Heiligwerden. — Was hier geboten wird, ist nicht nur reiche theologische Gelehrsamkeit, die klares exegetisches, dogmatisches und dogmengeschichtliches Wissen vermittelt, sondern darüber hinaus erleuchtende, in lichtvoller Sprache dar-

gebotene, in der Betrachtung gereifte übernatürliche Weisheit, die das Herz erwärmt und zur Christusliebe entflammt.

Anton Rohrbasser, Freiburg i. Ue.

Winowska, Maria: Die Ikone. Tatsachen aus der Kirche des Schweigens. Aus dem Französischen übersetzt von Fr. Rüttsche. Freiburg/Schweiz - München, Paulus-Verlag, 1960, 180 Seiten.

In zwanzig fesselnd geschriebenen Berichten zeichnet die Verfasserin ein erschütterndes Bild des Kampfes und der Opfer, die in den vom Kommunismus beherrschten Ländern die Christen bringen. Die Berichte sind sorgfältig überprüft und wahrheitsgetreu. Aus Gründen, die wir leicht begreifen, tragen die Hauptpersonen andere Namen. An den Tatsachen selbst ändert das nichts. In den heroischen Kämpfen gegen den kommunistischen Atheismus nehmen die Kinder einen Ehrenplatz ein. Religionslehrer werden daher mit großem Nutzen zu diesem Buch greifen, wenn sie nach konkreten Vorbildern der Treue zum Glauben für ihre Schüler suchen. Der Paulus-Verlag in Freiburg i. Ue. verdient unsern Dank, daß er dieses Buch, das zuerst in französischer Sprache unter dem Titel «Les voleurs de Dieu» herausgekommen ist, dem deutschen Leserkreis erschlossen hat. Aber auch der Übersetzer, Fr. Rüttsche, SMB, verdient für seine Arbeit den Dank der Leser.

Joh. Bapt. Villiger

Bouyer, Louis: Wort — Kirche — Sakrament in evangelischer und katholischer Sicht. Aus dem Französischen übersetzt von Willi Neubert. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1961, 86 Seiten.

Der Verfasser nimmt mit großer Sachkenntnis und unter Verzicht auf den wissenschaftlichen «Apparat» Stellung zu den Grundproblemen des ökumenischen Gesprächs: Heilige Schrift, Lehrautorität der Kirche und Sakramente. Die evangelische und katholische Sicht dieser Lehrpunkte werden einander objektiv gegenübergestellt, wobei ersichtlich wird, daß beide Konfessionen einander etwas zu geben und voneinander zu lernen haben. Es scheint, daß die Forderung nach einer Lehrautorität in der Kirche als lebendiger Trägerin der Offenbarung zum Kernproblem der Diskussion wird, denn die Annäherung der beiden Konfessionen in bezug auf Wort und Sakrament sind schon weiter gediehen.

Dr. Thomas Kreider

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barocke

Madonna mit Kind

Holz, bemalt, Höhe 115 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Das neue Pustet-Brevier

Lange haben wir darauf warten müssen. Nun beginnt es einzutreffen. Es gibt nur ein Format, das 12°. Zuerst erscheinen:

schwarzer Kunstlederband mit Farbschnitt zu Fr. 154.—
schwarzer Lederband mit Farbschnitt zu Fr. 198.50

Anschließend:
schwarzer Lederband mit Goldschnitt zu Fr. 226.—
dunkelbrauner Ziegenlederband mit Braunschchnitt zu Fr. 226.—

Ende Oktober:
schwarzer Ziegenlederband mit Rotgoldschnitt zu Fr. 253.50

feinster schwarzer Saffianband mit Kanten- und Deckenvergoldung und Hohlgoldschnitt auf rotem Grund zu Fr. 297.50

Die zweite Auflage erscheint erst 1962.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 233 18, Luzern

Zu verkaufen

55 Bibelbilder

Preis Fr. 137.—
Fugel, Schuhmacher,

Ecclesiastica, Sursee

TESSINERHAUS

zu verkaufen. 5 Minuten unterhalb Fahrstraße und Dorf Loco (Onsernonetal). Acht bestehende und vier herrichtbare Räume. Öffentliche Kapelle (Zelebrationsgelegenheit) unmittelbar daneben. Vermutliche Herrichtungskosten ca. Fr. 25 000.—. Katholische Käufer bevorzugt.

Erben Antonio Regolatti, P. Indipendenza, Lugano



Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI) mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf voll-elekt. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw.

Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli**, Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

Zu verkaufen Kleinhotel

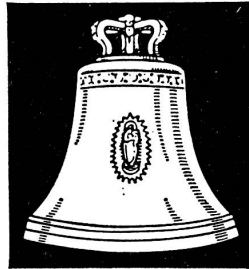
mit Restaurationspatent am Vierwaldstättersee. Sehr geeignet für katholische Organisation, Erholungsaufenthalt, Ausbildungskurse, Exerzitien usw. Möblierung sowie Linerie neuwertig. Alle Zimmer mit fließendem Wasser. Offerten unter Chiffre 3593 befördert die Expedition der «SKZ», Luzern

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

NEUE BÜCHER

Das Evangelium. Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Aus dem Urtext in Sinnzeilen übersetzt von Friedrich Streicher. Schöne Geschenkausgabe. Ln. Fr. 27.70.

Lothar Schreyer: **Siegesfest in Karthago**. Das Leben der heiligen Perpetua und Felicitas. Ln. Fr. 19.50.

Romano Guardini: **Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament**. Herder-Bücherei Band 100. Fr. 2.90.

Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Hl. Johannes Nepomuk

Holz, bemalt, barock, Höhe 166 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Hosen

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Langjährige, selbständige

Haushälterin

in geistlichem Hause, sucht Stelle zu einem alleinstehenden geistlichen Herrn. - Offerten unter Chiffre 3594 an die Expedition der «SKZ», Luzern

Da ich durch den Tod meiner Eltern alleinstehend bin, hätte ich Freude, meine Kräfte in den Dienst eines

Pfarrhaushaltes

zu stellen. Ich bin erfahren und selbständig im gepflegten Hauswesen. Offerten sind erbeten unter Chiffre SA 30929 an die Schweizer Annoncen AG «ASSA», Luzern.

Zu verkaufen

Tauf-Urkunden Ehe-Urkunden

31 x 18,5 cm.
Gefällig, modern, Preis 60 Rp.
Ecclesiastica, Sursee

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ARICO
Cliches

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

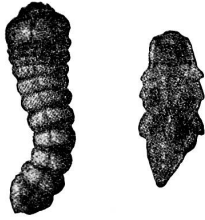
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinlieferanten



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

Auf den Bettag

empfehlen wir: Ministranten-
torcen, in drei Model-
len, mit oder ohne Glas-
zylinder, Ministranten-
pantoffeln, ganz weiß, mit
Gummisohle, weiße Alben,
Chorröckli. Ferner Altar-
glocken, 2-6-klang, Gongs
in drei verschiedenen
Durchmessern.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Über 27 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

durch die größte Organisa-tion.
Neuzeitig und diskret.
Prospekte gratis.

NEUEG-BUND
Adresse: Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Jos. Schibig

Holzbildhauerei

Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen

Zu verkaufen

Aus dem Nachlaß von H.H.
Kaplan Ad. Lang sind zu
verkaufen:

«Zeitschrift für Schweiz. Kir-
chengeschichte» alle Bände
seit 1907.

«Der Große Herder», 1931
bis 1935.

«Lexikon für Theologie und
Kirche» 1938.

Auskunft erteilt:

Joh. Haag, Dekan,
Frauenfeld

Gönnen Sie sich das
Bessere

und kaufen Sie Ihren

Mantel

bei

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen

Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.



Clichés

Schwitter A. G.

Basel - Zürich

Das Pustet-Brevier

Vom neuen Pustet-Brevier in zwei Bänden gelangen nun
endlich in den nächsten Tagen zur Auslieferung die Aus-
gaben:

In schwarzem Kunstlederband mit Farbschnitt Fr. 154.—

In schwarzem Lederband mit Farbschnitt Fr. 198.50

In dunkelbraunem Ziegenlederband mit Braun-
schnitt Fr. 226.—

Die weiteren Ausgaben folgen im Laufe des Septembers
resp. Oktobers.

Von dieser ersten Auslieferung bleiben nach Versand der
vorbestellten Exemplare noch einige der Ausgabe zu Fr.
154.— zur Verfügung. Wir bitten um baldige Bestellung.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Konfektions- Anzüge

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88



Edle Weine

In- u. ausländischer Provenienz



Maßweine

Soutane Douillette Wessenberger

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

heimgartner
paramente
fahnen

HEIMGARTNER+CO. WIL SG TEL. (073) 6 03 27